

Predigt am 6.12.2015 (2. Advent Lj. C): Bar 5, 1-9: Lk 3,1-6
Adventliche Gottesfurcht

I. „Ungeheuer lustig“ soll er sein dieser französische Spielfilm, der jetzt auch in Heidelberg gezeigt wird: **„Das brandneue Testament“** Bei aller Kinobegeisterung: Das tu' ich mir nicht an, nachdem ich mir im Internet den „Trailer“ angeschaut und mich informiert habe: *„Gott ist ein Scheusal, ein Misanthrop, der zusammen mit seiner Tochter Ea in einer Plattenbausiedlung in Brüssel wohnt und seine Zeit damit verbringt, die Menschheit mit immer neuen Einfällen zu quälen. Lediglich sein Sohn JC hat den Absprung geschafft und sich unter die Menschen gemischt, um seine frohe Botschaft zu verbreiten. Eines Tages flüchtet auch Ea, um es ihrem Bruder gleich zu tun und sich sechs Apostel zu suchen, die ein brandneues Testament aufsetzen sollen. Zuvor zerstört sie den göttlichen Computer, nicht ohne noch allen Menschen ihr jeweiliges Todesdatum per SMS zu schicken.“* **Was soll brandneu sein an diesen altbackenen Ressentiments?**

Untertitel: „Gott existiert. Er lebt in Brüssel“. Ausgerechnet in Brüssel, in Belgien, von wo aus die Pariser Attentäter operiert haben. Was für eine ahnungslose Prophezeiung dieser Blasphemiker!? Ist das die moderne, aufgeklärte Angst vor Gott, die „Gottesfurcht“ einer verkommenen westlichen, „gottlosen“ Gesellschaft, der nichts mehr heilig ist? So werden nicht nur in Brüssel und in Paris die gottlosen, menschenverachtenden Islamisten und Terroristen fragen. So viel wissen sie jedenfalls: Die „Tagwa - Gottesfurcht“ ist das Fundament des Islam, auch wenn diese verblendeten Fanatiker verheerende, geradezu perverse, ja blasphemische Konsequenzen daraus ziehen. Gott kann man gar nicht beleidigen – ER ist darüber erhaben-, aber umso mehr die Gläubigen! Über Gott oder das, was man von ihm hält, mag man sich lustig machen wie in diesem unsäglichen Film. In Wahrheit macht man sich lustig über die Menschen, die an Gott glauben. Auch das müssen wir ertragen und danach fragen, wie es so weit kommen konnte: Was für ein entsetzliches Gottesbild muss *„Die Wiederkehr der Religion“* transportiert haben, wenn man eine so geschmacklose Religionssatire als *„cineastische Offenbarung“* rühmen kann? Hier geht es schließlich um den christlichen (!) Gottesglauben, der verhöhnt wird. Da hat man ja auch nichts zu befürchten! Aber die Islamisten werden sich ins Fäustchen lachen, und die „Christianisten“ werden einen Grund mehr haben, unsere moderne Kulturlandschaft zu verachten und zu bekämpfen. „Gottesfurcht“ werden sie einklagen, aber was heißt das eigentlich für uns Christen? Dieses biblische Wort ist bei uns aus der Mode gekommen, obwohl bei jeder Firmung um die *„Geistesgabe der Gottesfurcht“* gebetet wird.

II. Heute, am Zweiten Advent, taucht nun dieses Wort ganz unvermutet auf: In der atl. Lesung aus dem Propheten Baruch. Es ist die prophetische Vision, die messianische Verheißung der Heimkehr des Gottesvolkes aus der Verbannung. Und „Jerusalem“, das abgelegt hat *„das Gewand der Trauer und des Elends“* erhält von Gott einen neuen Namen: **„Friede der Gerechtigkeit und Herrlichkeit der Gottesfurcht.“** Das scheint nicht recht zusammen passen zu wollen. Wo soll die Herrlichkeit herkommen, wenn wir uns (immer noch) vor Gott fürchten müssen? Aber das ist mit dem Wort „Gottesfurcht“ nie und nimmer gemeint! Es geht um die **Ehrfurcht** vor seiner erhabenen Macht und Größe. Es geht nicht um die Angst vor Gott, sondern um die Ehrfurcht vor dem „GanzAnderen“ (Heiligen); um die unbedingte Anerkennung der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, die unser ganzes Leben prägen und durchdringen soll.

„Gottesfurcht“ scheint also nur auf den ersten Blick nicht zur christlichen Gottesbotschaft zu passen. *„Gott ist die Liebe“*, sagt uns das NT. Doch auch das müssen wir „gottesfürchtig“ anerkennen. Sonst machen wir aus ihm einen harmlosen „lieben Gott“, – der alles mit sich machen lässt und dazu herhalten muss, alles „abzusegnen“, was wir für richtig und religiös halten. Der Prophet Baruch spricht mit großer Selbstverständlichkeit und ohne lange Erklärungen davon, dass Friede, Gerechtigkeit und Gottesfurcht die Kennzeichen eines gläubigen Menschen sind - und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Unmögliche möglich wird: Dass Berge sich senken und Täler

sich ebnen. Das sind Bilder, die dann auch Johannes, der Täufer, verwendet, wenn er das Volk Israel in der Erwartung des Messias zur Umkehr aufruft. Es ist die Umkehr zur Gottesfurcht, die das Gegenteil jener „Gottvergessenheit“ ist, die zu einem Stigma, einem Kennzeichen unserer modernen westlichen Gesellschaft geworden ist.

III. „Gottesfurcht“ ist also eine adventliche Tugend, die wir wiederentdecken müssen, um der Banalisierung und Trivialisierung des Gottesglaubens zu wehren, welche die Botschaft des Evangeliums belanglos und folgenlos machen. Erst wenn wir uns vor Gott, vor dem „Heiligen“ beugen, das – wie die Religionswissenschaft (**Rudolf Otto**) sagt – immer zugleich *„mysterium tremendum et fascinosum – ein furchterregendes und zugleich faszinierendes Geheimnis“* ist; erst dann lernen wir das Staunen vor seiner Liebe, mit der ER Welt und Mensch umfängt. Gottesfurcht und Gottesliebe schließen sich so wenig aus wie die Ehrfurcht vor einem Menschen die Liebe zu ihm ausschließt. Im Gegenteil: Die Liebe wird tiefer und belastbarer, wenn sie Achtung hat vor der Würde und dem Geheimnis des geliebten Menschen. Im Bundesschluss zwischen Gott und Israel werden deshalb Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottesdienst in einem Atemzug genannt: *„Was fordert der Herr, dein Gott, von dir, außer dem einen: Dass du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, indem du auf seinen Wegen gehst, ihn liebst und ihm mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst?“* (Dtn 10,12)

Die Gottesfurcht anerkennt den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf und ist doch auch das ehrfürchtige Erschaudern darüber, dass er von sich aus diesen Abgrund überwunden hat in der Menschwerdung seines Sohnes, die wir an Weihnachten wieder festlich begehen. Wer sich diesem unausdenklichen (vom Islam heftig abgelehnten und eindeutig missverstandenen) Geheimnis im Advent gottesfürchtig nähert, ahnt, was der Apostel Paulus meint, wenn er im Brief an die Philipper schreibt: *„Müht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil, denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt.“* (2,12-13) Unser Heil, unsere Erlösung ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wunder, das Gott in uns vollbringt und das wir „zitternd“ an uns geschehen lassen müssen. Deshalb erfordert es unsere ganze Aufmerksamkeit, ja Anstrengung, die nichts anderes sind als Umkehr und Buße, ohne die der Advent seinen Ernst und seine Ernsthaftigkeit verliert. Gottesfurcht ist die innere Haltung, die Gott gegenüber auch nach außen – in der religiösen Praxis und in einem vom Glauben durchdrungenen Alltag – zum Vorschein bringt, was ihm gebührt: Lobpreis und Anbetung und Ergebung in seinen unerforschlichen Willen. Und Gott antwortet darauf mit seiner unerschöpflichen Liebe und Geduld mit uns Menschen.

Und nicht zuletzt: Wahre Gottesfurcht befreit von falscher Menschenfurcht, wenn allein Gott gefürchtet wird und ansonsten weder Tod noch Teufel. Wie angstfrei und furchtlos könnten wir leben und eines Tages sterben, wenn wir die Gottesfurcht wieder lernen würden, wenn wir uns – mit den Worten des Psalmisten gesprochen, *„in der Furcht des Herrn unterweisen“* (Ps 34) ließen. Und im Psalm 22 heißt es: *„Die ihr den Herrn fürchtet, preist ihn; ihr alle vom Stamm Jakobs rühmt ihn.“* (22,24) Die großen Werke der Kirchenmusik bringen es am besten zum Vorschein: Gottesfurcht wird zum Lobpreis, der schließlich nichts mehr wissen will: Ein Lobpreis, der zu Staunen, Stille und Liebe geworden ist.